

## APULEIUS UND DER VERFASSER DES GRIECHISCHEN ESELSROMANS

Alfred Heubeck zum 70. Geburtstag

Die klassische Philologie kennt wie andere Zweige der Literaturwissenschaft eine ganze Reihe von Forschungsproblemen, bei denen die unüberbrückbare Divergenz zweier Standpunkte Generationen von Philologen dazu gereizt hat, jeweils einer der beiden Parteien durch neue Argumente dazu zu verhelfen, die Gegenseite endgültig aus dem Felde zu schlagen. Tatsächlich kommt es dann auch gerade bei diesen 'Dauerbrennern' der Wissenschaft immer wieder dazu, daß ein längeres Verstummen der einen Lehrmeinung die andere vorübergehend in den Rang einer *communis opinio* zu erheben scheint. Dies war innerhalb der letzten fünfzig Jahre bereits zweimal der Fall bei der Interpretation der *Metamorphosen* des Apuleius<sup>1</sup>, deren Kernproblem etwa wie folgt zu formulieren wäre: Die griechische Vorlage des Romans, in dem der junge Thessalienreisende Lucius wegen seiner Neugier auf die Bekanntschaft mit magischen Künsten in einen Esel verwandelt und so einer Kette von teilweise lebensgefährlichen Abenteuern ausgeliefert wird, hatte ihren Helden nach seiner Rückverwandlung mit einer kurzen Bemerkung über die schlimmen Folgen eselhafter Neugier in den Kreis seiner Familie zurückgeschickt. Dagegen verbindet der lateinische Bearbeiter die Entzauberung des Lucius mit einer in allen Einzelheiten geschilderten Weihe des Erlösten zum frommen Jünger der Mysterien-gottheiten Isis und Osiris. Zwar erfährt man in diesem Zusammenhang aus dem Munde eines Priesters, daß Lucius, der zuvor in *serviles voluptates* abgeglitten sei, für seine unglückselige *curiositas* einen bitteren Lohn erhalten habe (XI 15), aber da Apuleius seine Leser auf dieses erbauliche Finale im elften Buch an keiner Stelle der vorausgehenden zehn Bücher ausdrücklich vorbereitet – im Gegenteil: gleich im Prolog verkündet er: „Leser, paß auf, du wirst deinen Spaß haben!“ (I 1) –, pflegte vor allem die ältere Forschung in dem Roman eine lockere Aneinanderreihung amüsanter, in erster Linie der Unterhaltung dienender Geschichten zu sehen, deren andersartiger Ausgang entweder als eher mißlungener Versuch eines ernstzunehmenden Schlußkontrastes oder überhaupt als gänzlich verfehlt zu werten sei.

<sup>1</sup> Über die Lit. der Jahre 1938-1968 informiert ausführlich C. C. Schlam, *The scholarship on Apuleius since 1938*, in: *CW* 64, 1970/71, 285-309.

Auf der anderen Seite häuften sich bereits im ersten Drittel dieses Jahrhunderts die Stimmen derjenigen, die aus dem Werk vom ersten Satz an einen ständig mitschwingenden religiösen Grundton herauszuhören glaubten und dem Verfasser daher eine einheitliche theologische Konzeption zugestanden. Diese Forschungsrichtung nun hatte zum ersten Mal Ende der dreißiger Jahre ein solches Übergewicht gewonnen, daß A. Lesky als einer der wenigen Kritiker dieser Art von Interpretation sich in einem Aufsatz von 1941 zu dem Ausruf genötigt sah: „Es ist Zeit, einer Betrachtungsweise entgegenzutreten, die uns den Weg zu einer der bedeutendsten Schöpfungen der Literatur des 2. Jahrhunderts endgültig zu versperren droht“<sup>2</sup>.

Freilich bot der damals unternommene Versuch, die Abenteuer des Helden von der Verzauberung bis zur Isisweihe in die Läuterungsstufen Schuld-Schicksals-Erlösung zu unterteilen und somit das Gesamtwerk als erbaulich-pädagogischen Entwicklungsroman zu deuten<sup>3</sup>, der Kritik eine breite Angriffsfläche, denn der lateinische Text sagt ganz klar aus, daß Lucius bei seiner Rückverwandlung immer noch dieselben Charakterzüge trägt wie bei seiner Verhexung. Ebensowenig kann J.H. Tatum für seine These, alle Novelleneinlagen verfolgten einheitlich den didaktischen Zweck, vor *serviles voluptates* und *curiositas* zu warnen und so das Isisbuch vorzubereiten<sup>4</sup>, irgendeine Stelle nachweisen, an der im Zusammenhang mit diesen Novellen ausdrücklich der moralische Zeigefinger erhoben wird. Seit jedoch die Verfechter der theologischen Interpretation dazu übergegangen sind, ihre Argumentation überwiegend auf einen von ihnen postulierten doppelten Schriftsinn von Eigennamen, häufig wiederkehrenden Worten, Wendungen und Motiven zu stützen, also auf ein beziehungsreiches Netz „hermeneutischer Zeichen“, das den Schluß des Romans mit den übrigen zehn Büchern verknüpfe, wird eine Widerlegung unter Verweis auf die Aussage des Textes zwangsläufig schwieriger. So wird z.B. in mehreren Arbeiten aus neuerer Zeit – am eindrucksvollsten in dem Aufsatz von A. Wlosok<sup>5</sup> – behauptet, die Äußerung des Isispriesters über die Neugier des Lucius bilde zusammen mit einer großen Zahl von *curiositas*-Stellen des übrigen Werkes ein Leitmotiv, und diese Neugier sei aufgrund von mythischen Analogien innerhalb des Romans als „vermessener Drang nach Schau oder Erkenntnis des Göttlichen“ und „frevlerische Gier nach göttlicher Macht“<sup>6</sup> zu begreifen. Oder: In einem der jüngsten Beiträge zur Deutung der *Metamorphosen* des Apuleius als

<sup>2</sup> Apuleius von Madaura und Lukios von Patrai, in: Hermes 76, 1941, 43-74 (dort S. 70); auch in: Ges. Schr., Bern-München 1966, 549-578 (dort S. 574); vgl. auch 68 ff. (572 ff.) den Überblick über die ältere Lit. zum Thema.

<sup>3</sup> Vgl. bes. H. Riefstahl, Der Roman des Apuleius: Beitrag zur Romantheorie, Frankfurt a.M. 1938.

<sup>4</sup> The tales in Apuleius' *Metamorphoses*, in: TAPhA 100, 1969, 487-527; vgl. ders., *Apuleius and The Golden Ass*, Ithaca-London 1979.

<sup>5</sup> A. Wlosok, Zur Einheit der *Metamorphosen* des Apuleius, in: Philologus 113, 1969, 68-84.

<sup>6</sup> Wlosok 76.

„allegorischer Wundererzählung im Dienste religiöser Propaganda“ bezieht K. Alpers<sup>7</sup> die *serviles voluptates* auf die *serva* Photis, mit der Lucius vor seiner Verwandlung mehrere Liebesnächte verbringt, und entdeckt in diesem für ihn unüberhörbaren Wortbezug sowie in wörtlichen Anklängen in den Beschreibungen der Frisuren der Sklavin Photis (II 9) und der Göttin Isis (XI 3) eindeutige Hinweise auf ein Kontrastsystem von Typus und Antitypus, das ihn an das typologische Verhältnis der ersten Sünderin Eva zur Jungfrau Maria in der mittelalterlichen Theologie erinnert.

Was soll man zu diesen und ähnlichen Textauslegungen sagen, von denen die Apuleius-Forschung zur Zeit beherrscht wird? Ich schließe mich zwar bewußt Lesky an und meine, daß es vierzig Jahre nach seinem viel zu wenig beherzigten Aufsatz sogar höchste Zeit ist, einer solchen Betrachtungsweise entgegenzutreten, glaube aber, daß eine erneute Interpretation der immer wieder zitierten Belegstellen die Gefahr in sich birgt, daß umgekehrte Vorzeichen wieder andersherum gedreht werden, daß das Gras, das andere wachsen hören, nun eben wieder einmal nicht gehört wird<sup>8</sup>. Gegen eine ausschließlich theologische Gesamtinterpretation des Apuleius-Romans möchte ich mich von einer anderen Richtung her wenden, die Lesky in seinem Aufsatz zwar bereits eingeschlagen hat, deren Möglichkeiten aber m.E. noch nicht voll ausgeschöpft sind: ich meine den Vergleich der lateinischen Fassung mit ihrem griechischen Original.

Erinnern wir uns kurz, was wir über das griechische Original wissen: Im Corpus der Schriften Lukians ist unter dem Titel *Λούκιος ἡ Ὀνος* eine Fassung des Eselsromans überliefert, in der Entsprechungen zu den Novelleneinlagen bei Apuleius sowie kürzere Abschnitte der apuleianischen Lucius-Handlung fehlen, die aber sonst inhaltlich sehr genau mit der lateinischen Version übereinstimmt und sich streckenweise sogar eng mit ihr im Wortlaut berührt. Eine umfangreichere griechische Fassung, die angeblich von einem sonst gänzlich unbekanntem Lukios von Patrai verfaßten *Μεταμορφώσεις* kennen wir nur durch ein Referat des Photios (Bibl. Cod. 129), der diese *Μεταμορφώσεις* mit dem kürzeren *Λούκιος ἡ Ὀνος* verglich und dabei feststellte, daß er es mit zwei voneinander irgendwie abhängigen Fassungen zu tun hatte. Seine z.T. sehr dunklen Bemerkungen zu Inhalt und Bucheinteilung der verlorenen *Μεταμορφώσεις*, zu ihrem Stil und zur jeweiligen Einstellung der beiden griechischen Autoren zu ihrem Stoff haben der Forschung seit über zweihundert Jahren immer wieder großes Kopfzerbrechen bereitet<sup>9</sup>, es würde

<sup>7</sup> K. Alpers, Innere Beziehungen und Kontraste als 'hermeneutische Zeichen' in den Metamorphosen des Apuleius von Madaura, in: *WüJbb N.F.* 6 a, 1980, 197-207 (das Zitat dort S. 206).

<sup>8</sup> Die Möglichkeit einer Widerlegung auf diesem Wege soll damit freilich nicht geleugnet werden, denn daß sich z.B. gegen die ausschließlich theologische Interpretation des *curiositas*-Motivs schwerwiegende Einwände vorbringen lassen, konnte P. Krafft in einem anlässlich des Symposiums der bayerischen Altphilologen in Würzburg am 1.3.1980 gehaltenen Vortrag überzeugend darlegen.

<sup>9</sup> Zuletzt ausführlich zu diesem Problem: H. van Thiel, *Der Eselsroman. I. Untersuchun-*

aber in diesem Zusammenhang zu weit führen, die Diskussion über das Verhältnis der beiden Fassungen und ihre Beziehung zu Apuleius fortzusetzen, zumal ich der festen Überzeugung bin, daß die folgende, von der heutigen Forschung nahezu einhellig akzeptierte These das Richtige trifft: Die verlorenen *Μεταμορφώσεις* behandelten in einer uns unbekanntem Anzahl von Büchern<sup>10</sup> denselben Stoff wie der erhaltene *Λούκιος ἢ Ὀνος* und die lateinischen *Metamorphosen* und dienten Apuleius als Vorlage für seine Bearbeitung; beim *Ὀνος* handelt es sich eindeutig um eine mechanisch angefertigte Epitome der *Μεταμορφώσεις*, die bis auf geringfügige Änderungen im Bereich der Stellen, wo gekürzt wurde, mit den entsprechenden Teilen des längeren Werkes wörtlich übereinstimmt.

Dieser Befund wirkt sich auf die Interpretation der Bücher I-X des Apuleius-Romans dahingehend aus, daß wir den Text des *Ὀνος* immerhin mit den entsprechenden Abschnitten der lateinischen *Metamorphosen* vergleichen und nahezu alle hierbei zu verzeichnenden Unterschiede als Abweichungen des Bearbeiters von der uns nicht mehr kenntlichen Vorlage auswerten dürfen. Welche aufschlußreichen Einblicke in die Arbeitsweise des Apuleius dieser bereits mehrfach durchgeführte Vergleich gestattet, sei ebenfalls in Kürze zusammengefaßt: Während im Original das Geschehen aus ironischer Distanz erzählt wurde, zeigt der Ich-Erzähler bei Apuleius eine starke Anteilnahme an den von ihm berichteten Ereignissen, in die er auch permanent den Leser einzubeziehen sucht. Er dramatisiert die Handlung, bemüht sich um einerseits übertrieben komische, andererseits sentimentale und pathetische Effekte, moralisiert, psychologisiert, weitet Beschreibungen zu kunstvollen Ekphraseis aus und zeigt sich somit in jeder Hinsicht bemüht, seine Vorlage auszubauen und erzähltechnisch zu überbieten<sup>11</sup>.

Wieweit sich dieser Drang zum Erweitern des Vorgegebenen auch auf die Teile des Apuleius-Romans ausgewirkt hat, für die in der Epitome eine Entsprechung fehlt, ist eine alte Streitfrage, wobei das Hauptproblem darin besteht, ob die griechischen *Μεταμορφώσεις* Einlageerzählungen hatten oder nicht. Die m.E. überzeugendste Lösung liefert der erwähnte Aufsatz von Lesky<sup>12</sup>: Hier hat vorurteilsfreie Analyse den Finger auf die wenigen unverkennbaren Schnittstellen gelegt, die der Epitomator beim Herausschneiden der für ihn unwichtigen Romanabschnitte nur ungenügend oder gar nicht überdeckt hat; daher können wir mit Sicherheit davon ausgehen, daß schon die Vorlage des Apuleius Novelleneinlagen hatte, andere Schaltgeschichten dagegen – darunter ohne jeden Zweifel das Mär-

gen, München 1971 (Zetemata 54/I), 2 ff. mit älterer Lit.; vgl. auch G. Anderson, *Studies in Lucian's comic fiction*, Leiden 1976 (Mn. Suppl. 43), 34 f.

<sup>10</sup> Möglicherweise waren es zwei: s. unten Anm. 55.

<sup>11</sup> Zu diesem Ergebnis kam im wesentlichen bereits die noch heute unentbehrliche Untersuchung von P. Junghanns, *Die Erzählungstechnik von Apuleius' Metamorphosen und ihrer Vorlage*, Leipzig 1932 (Phil. Suppl. 24,1); vgl. jetzt H. van Thiel (oben Anm. 9) 9 ff. u. K. Dowden, *Apuleius and the art of narration*, in: CQ 32, 1982, 419-435.

<sup>12</sup> Siehe oben Anm. 2.

chen von Amor und Psyche – dem lateinischen Bearbeiter zuzuweisen sind. Zwar kann man über manche dieser Flickstellen geteilter Meinung sein, aber sie überwiegen unverkennbar in der ersten Hälfte der Epitome und machen es wahrscheinlich, daß es vor allem für die Spukgeschichten vor der Verwandlung des Lucius und für die Räubernovellen des vierten Buches Entsprechungen im Original gab; der Epitomator legte also bei seiner Redaktion den Schwerpunkt auf die eigentlichen Eselsabenteuer und hat dies ja auch durch den Titel Ὀνος zum Ausdruck gebracht.

Wie gut Lesky daran tat, sich mit diesem für die Interpretation der lateinischen *Metamorphosen* durchaus bedeutsamen Ergebnis zu begnügen, zeigt der m.E. weitgehend mißglückte Versuch H. van Thiels, die Analyse auf eine Rekonstruktion des gesamten griechischen Originals auszudehnen<sup>13</sup>. Wenn er dabei den *Μεταμορφώσεις* weit über das von Lesky Erreichte hinaus nicht nur eine möglichst hohe Zahl an Schaltgeschichten zuweisen möchte, sondern auch noch innerhalb der von ihm rekonstruierten Novellen, die er doch allein von Apuleius kennt, das Apuleianische im Apuleius aussondert, begibt van Thiel sich in die Nähe einer Forschung längst vergangener Zeiten, für die in den verlorengegangenen *exemplaria Graeca* – z.B. den Vorbildern für Plautus und Terenz – alles originell, alles kunstvoll, alles in sich schlüssig war. Da sich für ihn folglich die Darstellungsweise der verlorenen Einlageerzählungen durch nichts von der der erhaltenen Epitome unterschied, sind für die Interpretation der lateinischen Bearbeitung keine neuen Erkenntnisse gewonnen, und so ist es denn auch nicht weiter verwunderlich, daß seit dem Erscheinen der van Thielschen Arbeit sich gerade die Verfechter einer theologischen Interpretation des Apuleius-Romans erst recht bestätigt sehen: Die verlorene Vorlage – so weiß man jetzt endgültig aufgrund dieser Rekonstruktion – war einheitlich genau das, was das lateinische Werk eben nicht ist: ein bunter Reigen überwiegend frivoler Abenteuergeschichten von einem Autor, der weit davon entfernt war, den von ihm geschilderten Ereignissen einen tieferen Sinn zu unterlegen; so oder ähnlich charakterisiert pflegt die Quelle des Apuleius in der gegenwärtigen *Metamorphosen*-Forschung rasch abgetan zu werden<sup>14</sup>.

Es dürfte deutlich geworden sein, daß eine vom Apuleius-Text ausgehende Rekonstruktion der im Ὀνος fehlenden Novelleneinlagen der griechischen *Μεταμορφώσεις* in der Frage nach dem Verhältnis des lateinischen Autors zu seiner Vorlage keine neuen Ergebnisse bringen kann. Es gibt aber eine von der Forschung bisher überhaupt nicht beachtete Möglichkeit, auch ohne die Hilfe der lateinischen Fassung unser Wissen über die verlorene griechische Version und damit zugleich über die Unterschiede zwischen beiden Romanen zu erweitern: Sie liegt in dem Versuch, über Identität und Intention des Autors der griechischen *Μεταμορφώσεις* mehr in Erfahrung zu bringen,

<sup>13</sup> Siehe oben Anm. 9; vgl. ders., *Der Eselsroman. II. Synoptische Ausgabe*, München 1972 (*Zetemata* 54/II); *Abenteuer eines Esels oder Die Verwandlungen des Lukios. Der griechische Eselsroman, rekonstr., übers., erl. v. H. van Thiel*, München 1972 (*Tusculum-Schriften*).

<sup>14</sup> z.B. K. Alpers (oben Anm. 7) 197 f.

als sich dem Referat des Photios entnehmen läßt. „Lukios von Patrai“ — so hieß der Epitome zufolge ja der Held des verlorenen Eselsromans selbst — er bezeichnet sich dort sogar selbst als Schriftsteller! —, und es ist doch höchst unwahrscheinlich oder jedenfalls ungewöhnlich, daß in einem Werk dieser Gattung der Ich-Erzähler den Namen des Autors trägt. Der in der Forschung bereits mehrfach geäußerte Gedanke, daß dem Patriarchen aus welchen Gründen auch immer ein ähnliches Mißverständnis unterlaufen sein könnte wie dem Kirchenvater Augustin, als dieser es für möglich hielt, Apuleius selbst sei in einen Esel verwandelt worden (*civ.* XVIII 18)<sup>15</sup>, liegt daher nahe und zwingt uns zur Suche nach dem wirklichen Namen des Autors. Zu Zeiten, als man sich mit einem Autor „Lukios von Patrai“ noch zufrieden gab — es gibt sogar einen längeren RE-Artikel über ihn<sup>16</sup> —, war es konsequent gedacht, als Epitomator eines Romans dieses Autors den vielseitigen Schriftsteller Lukian auszuschließen, obwohl Photios und die Handschriften ihm den *ὄνομα* eindeutig zuweisen. Wenn es aber, wie dringend anzunehmen ist, gar keinen „Lukios von Patrai“ gab, dann ist doch zunächst einmal Lukian als der angebliche Verfasser der Epitome der erste Anwärter auf die Verfasserschaft des Originals — zumindest verdient dieser von B. E. Perry in seiner Dissertation von 1920<sup>17</sup> erstmals begründete Vorschlag eine sorgfältige Überprüfung.

Zuvor jedoch sollten wir uns einmal kurz vor Augen führen, welche Möglichkeiten für die Interpretation des Apuleius-Romans sich daraus ergeben würden, wenn es gelänge, Lukian als Autor der Vorlage wahrscheinlich zu machen: Ich meine, in einem Oeuvre von mindestens siebzig sicher zugewiesenen Werken müßten sich genügend Parallelen für eine Beantwortung der Frage finden lassen, ob der griechische Autor mit der Verwandlung seines Helden in einen Esel und den sich daraus ergebenden Ereignissen nicht doch mehr beabsichtigt haben könnte, als frivoles Amüsement zu bieten; und wenn es tatsächlich so etwas wie einen tieferen Sinn gab, dann könnte man bei der Interpretation der lateinischen Fassung des Eselsromans die Frage stellen, was von dieser Deutung der Abenteuer des Lucius durch den Sophisten aus Samosata bei dem Sophisten aus Madaura übriggeblieben ist.

Obwohl Perry seinen Zuweisungsversuch durchaus auf sprach- und literaturwissenschaftliches Belegmaterial stützte, beging er den 'Fehler', in der Hauptsache mit der subjektiven Auffassung zu argumentieren, daß unter den Zeitgenossen des Apuleius als Autor des griechischen Eselsromans eigentlich nur Lukian in Frage komme. „Lucian is the only man known to us in the second century who wrote artistically in that humorous and satirical spirit“<sup>18</sup> — so konnte man wohl im englischen Sprachraum schreiben, wo die Lukian-Rezeption seit Thomas Morus ähnlich wie in Frankreich seit Rabelais von einem ungebrochenen Verhältnis zu dem spätgriechischen Satiriker geprägt war und wo Perry, wie wir gleich sehen werden, auch Nachfolger fand. Aber die Lu-

<sup>15</sup> Erstmals wohl B. E. Perry, *The metamorphoses ascribed to Lucius of Patrae, and its content, nature and authorship*, Diss. Princeton University, New York 1920; vgl. ders., *The ancient romances*, Berkely—Los Angeles 1967, 211 ff. u. H. van Thiel (oben Anm. 9) 3.

<sup>16</sup> O. Schissel, RE XIII 2, 1927, 1798-1802.

<sup>17</sup> Siehe oben Anm. 15.

<sup>18</sup> *The ancient romances ...* (oben Anm. 15) 213.

kian-Forschung wurde zu der Zeit, als Perry seine Dissertation veröffentlichte, nahezu ausschließlich von deutschen Gelehrten betrieben, und bei diesen – allen voran R. Helm und W. Schmid – stieß Perrys These nur auf schroffe, ja geradezu höhnische Ablehnung, ohne daß man sie ernsthaft zu widerlegen versuchte<sup>19</sup>, oder sie wurde einfach ignoriert. Die Behandlung, die das Problem der Verfasseridentifizierung des Eselsromans aufgrund der Weigerung der deutschsprachigen Forschung, den allgemein als unoriginell eingestuften Schriftsteller Lukian in die Überlegung einzubeziehen, bis in jüngste Zeit erfahren hat<sup>20</sup>, ist ein Paradebeispiel für die m. E. viel zu wenig beachtete Zählbarkeit von Dogmen, die von der übermächtigen deutschen Altphilologie der wilhelminischen Ära festgeschrieben wurden. Ein kurzer Blick auf die Geschichte der Lukian-Forschung scheint mir daher an dieser Stelle notwendig.

Als während der Renaissance die ersten Lukian-Texte nördlich der Alpen bekannt wurden<sup>21</sup> – der erste Text, der ins Deutsche übersetzt wurde, war übrigens der *Ἵνος*<sup>22</sup> –, holten sich die deutschen Humanisten im Gefolge des Erasmus begeistert die Anregung für ihre scharfen und geistreichen Satiren gegen Spätscholastik und Dunkelmännertum aus den Dialogen und Pamphleten des Samosatensers, und diese Verehrung für sein Werk blieb bis in die Goethezeit lebendig – nicht zuletzt durch die kongeniale Übersetzung Wielands, der dazu schrieb: „Wie ein Leser von offnem und gesundem Kopf die Bekanntschaft Lucians aus seinen Werken machen könnte, ohne ihn lieb zu gewinnen, das wäre mir in der Tat unbegreiflich“<sup>23</sup>. Sehr positiv wurde Lukian zunächst auch von der klassischen Philologie des 19. Jahrhunderts bewertet<sup>24</sup>, aber da man den Satiriker mittlerweile allzu einseitig als Kämpfer für Geistesfreiheit feierte und mit Ulrich von Hutten verglich<sup>25</sup>, war die Gegenreaktion, die ziemlich genau mit Beginn dieses Jahrhunderts vonseiten der eben genannten deutschen Gelehrten einsetzte, um so heftiger, und da auch Wilamowitz in seinem Abriss der griechischen Literaturgeschichte von 1905

<sup>19</sup> R. Helm, in: PhW 41, 1921, 867 f.; ders., ebd. 47, 1927, 1105-1107; ders., in: RE XIII 2, 1927, 1749; W. v. Christs Geschichte der griechischen Litteratur, umgearb. v. W. Schmid u. O. Stählin, II 2, München <sup>6</sup>1924 (Hb. d. Altertumswiss. VII 2, 2) 737 Anm. 3.

<sup>20</sup> Vgl. zuletzt H. van Thiel (oben Anm. 9) 37 f., mit Wiederholung ungeprüft übernommener Urteile über Lukian, u. a. über seine mangelnde „Originalität“. Um so fragwürdiger ist sein Versuch, die Autorschaft der beiden so gut wie unbekanntem Sophisten Flavius Phoenix und Flavius Phylax aus Hypata in Erwägung zu ziehen.

<sup>21</sup> Zur Lukian-Rezeption im deutschen Sprachraum im 15./16. Jh. vgl. Ch. Robinson, *Lucian and his influence in Europe*, London 1979 (dazu Verf., in: *Gnomon* 53, 1981, 535-538).

<sup>22</sup> Übersetzt von Niklas von Wyle nach der lateinischen Version Poggios, um 1469; Textabdruck: A. v. Keller (Hrsg.), *Translationen von Niclas von Wyle*, Hildesheim 1968, 248-282.

<sup>23</sup> *Lucians von Samosata Sämtliche Werke*. Aus dem Griech. übers. u. m. Anm. u. Erläut. vers. v. Ch. M. Wieland, Leipzig 1788-89 (Nachdr. Darmstadt 1971), Bd. I S. XXI.

<sup>24</sup> Vgl. bes. C. G. Jacob, *Charakteristik Lucians von Samosata*, Hamburg 1832; K. F. Hermann, *Zur Charakteristik Lucians und seiner Schriften*, in: *Ges. Abhandl. u. Beiträge z. class. Lit. u. Alterthumskunde*, Göttingen 1894, 201-226; immer noch lesenswert: R. Hirzel, *Der Dialog II*, Leipzig 1895, 269-334.

<sup>25</sup> Vgl. bes. O. Schmidt, *Lukians Satiren gegen den Glauben seiner Zeit*, Beil. z. *Jahresber. der Kantonsschule Solothurn* 1900, 45.

sehr abfällig über Lukians schriftstellerische Fähigkeiten urteilte<sup>26</sup>, entwickelte sich rasch ein allgemeines Verdammungsurteil, dessen Nachwirkungen noch in den Literaturgeschichten und Handbüchern unserer Tage mit Händen zu greifen sind<sup>27</sup>.

Die Hauptvorwürfe gegen Lukian richteten sich gegen seinen Mangel an Originalität und Charakter, während über sein großes formales Talent und seinen glänzenden attischen Stil Einmütigkeit herrschte<sup>28</sup>. Man hielt es zwar – wie damals bei vielen antiken Autoren – offensichtlich nicht für nötig, die vorhandenen Texte gründlich zu interpretieren, glaubte aber durch ausgiebige Quellenforschung den Beweis erbringen zu können, daß man es hier in keinem Falle mit eigenständigen Schöpfungen, sondern mit Flickwerk aus mehrfach zerpfücktem und zerdehntem älteren Literaturgut zu tun habe; eine Reihe von Hinweisen Lukians darauf, wie sehr er sich den kynischen Diatriben des Menippos von Gadara verpflichtet fühle, nahm Helm in einer heute noch viel zitierten Monographie<sup>29</sup> zum Anlaß, ausgerechnet das Werk dieses uns so gut wie unbekanntem Autors als unbekümmert ausgebeutete Vorratskammer für eine größere Gruppe lukianischer Dialoge darzustellen. Dieser „schnellfingerige, sensationsbedürftige, von Verantwortlichkeitsgefühl freie Feuilletonist“<sup>30</sup> – als „Journalist“ wurde Lukian auffallend häufig abqualifiziert<sup>31</sup> – war dann natürlich auch „kein Charakter“<sup>32</sup>. Nicht genug, daß er in seiner „maßlosen Schmähsucht“<sup>33</sup> sogar Dinge verspottete, die „im Kern gesund“<sup>34</sup> waren, er war obendrein auch noch – so jedenfalls verstand man einige

<sup>26</sup> Die griechische und lateinische Literatur und Sprache, von U. v. Wilamowitz-Moellendorf u. a., Berlin-Leipzig 1905 (Die Kultur der Gegenwart I 8), 172-174.

<sup>27</sup> Um nur zwei Beispiele herauszugreifen: Der Lukian-Abschnitt in A. Leskys sonst nicht hoch genug zu preisender 'Geschichte der griechischen Literatur' (Bern-München<sup>3</sup> 1971) verrät m.E. eine gewisse Verlegenheit gegenüber dem „lebhaft(e)n, aber immer an der Oberfläche bleibende(n) Mann“ (939), und der Band 'Griechische Literatur' innerhalb des 'Neuen Handbuchs der Literaturwissenschaft' (hrsg. v. E. Vogt, Wiesbaden 1981), in dem gerade der Artikel von C.W. Müller über den griechischen Roman m.E. zum Besten gehört, was je über diese Gattung geschrieben wurde (377-412), enttäuscht seine Benutzer, die sich doch zu einem großen Teil aus Vertretern der neueren Philologien zusammensetzen dürften, wenn sie dort Auskunft über einen der in der europäischen Literatur der Neuzeit wirkungsreichsten griechischen Autoren suchen: Lukian wird nur zweimal beiläufig erwähnt (323, 394), und allein aus dem Register erfährt man, daß er ein „Schriftsteller der Zweiten Sophistik“ war.

<sup>28</sup> Vgl. bes. W. Schmid, Bericht über die Litteratur aus den Jahren 1894-1900 zur zweiten Sophistik, BursJb 108, 1901, 212-279 (dort S. 244 f.); Wilamowitz (oben Anm. 26); R. Helm, Lucian und Menipp, Leipzig-Berlin 1906 (Nachdr. Hildesheim 1967); W. Capelle, Der Spötter von Samosata, in: Sokrates 2, 1914, 606-622; W. Schmid, Geschichte ... (oben Anm. 19) 710-745; R. Helm, Lukianos, in: RE XIII 2, 1927, 1725-1777.

<sup>29</sup> Lucian und Menipp ... (oben Anm. 28).

<sup>30</sup> W. Schmid, Geschichte ... (oben Anm. 19) 740.

<sup>31</sup> z.B. Wilamowitz (oben Anm. 26); Helm, Lucian und Menipp ... (oben Anm. 28) 6 Anm. 2; ders., RE XIII 2, 1927, 1772.

<sup>32</sup> Helm, Lucian und Menipp 7.

<sup>33</sup> W. Schmid, Geschichte 741.

<sup>34</sup> W. Capelle 618.

immer wieder zitierte Texte, die man übereilt biographisch auswertete – ein „ge-sinnungsloser“ Opportunist<sup>35</sup>.

Man mag über diese und ähnliche aus ihrer Zeit heraus zu verstehenden Wertungen heute schmunzeln und daran erinnern, daß der Bannstrahl der damaligen Altertumswissenschaft z.B. mit Euripides und Ovid auch die ganz Großen traf, aber in unserem Falle ist eine Korrektur bis jetzt ausgeblieben, denn seit Helms RE-Artikel von 1927 gibt es außer einer Handvoll Einzelarbeiten praktisch keine deutsche Lukian-Forschung mehr, was man allein schon daran ablesen kann, daß die großen anglo-amerikanischen und französischen Lukian-Untersuchungen der letzten zwanzig Jahre in deutschsprachigen Zeitschriften nicht einmal rezensiert wurden. Außerdem findet sich in den genannten, über drei Jahrzehnte mit ähnlichem Wortlaut beharrlich wiederholten Verdammungsurteilen ein dunkler Punkt, der in der Rezeption antiker Autoren ohne Beispiel sein dürfte: Der regelmäßige Vergleich Lukians mit Heinrich Heine, dem an „Charakterlosigkeit“ und „Malice“ sogar noch Überlegenen<sup>36</sup>, ist noch nicht weiter auffällig, aber wenn J. Geffcken in ganz anderem Zusammenhang ohne weiteres von dem „ekelhaften Semiten“ spricht<sup>37</sup> und W. Capelle findet, der „syrische Literat“ könne „germanisches Wesen auf die Dauer nicht ansprechen“<sup>38</sup>, wird man doch stutzig. Ein eher versteckter Hinweis in dem genannten RE-Artikel<sup>39</sup> führt dann tatsächlich in die Richtung, aus der man solche Töne vermutet: zu Houston Stewart Chamberlains „Grundlagen des 19. Jahrhunderts“, dem 1899 – also unmittelbar vor dem Einsetzen der allgemeinen Lukian-Schelte – erschienenen Erfolgswerk, worin mit einem ganz ähnlichen Vokabular wie in den erwähnten Verdikten der „syrische Mestize“ in einem längeren, auch separat veröffentlichten Abschnitt<sup>40</sup> vom rassistischen Standpunkt aus als unoriginell und charakterlos abqualifiziert wird.

Wie man sieht, ist auf das Urteil der älteren Lukian-Forschung darüber, ob Lukian den verlorenen Eselsroman verfaßt haben kann, wenig Verlaß, da ihr Bild von den schriftstellerischen Möglichkeiten des Samosatensers durch vorgefaßte Meinungen zu sehr entstellt war. Wie schwer sich auch die jüngere Forschung davon lösen konnte, zeigt die umfangreiche Monographie von J. Bompaire<sup>41</sup>, mit der 1958, über fünfzig Jahre nach Helms Menipp-Buch, die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Lukian einen Neuanfang machte: Mit einer Verbeugung

<sup>35</sup> W. Schmid, *Geschichte* 741; vgl. Wilamowitz (oben Anm. 26); Helm, *Lucian und Menipp* 7; W. Capelle 619 u. 621.

<sup>36</sup> Helm, *Lucian und Menipp* 7.

<sup>37</sup> J. Geffcken, *Zwei griechische Apologeten*, Leipzig 1907, 90.

<sup>38</sup> W. Capelle 606 u. 619.

<sup>39</sup> RE XIII 2, 1773, Z. 34-36.

<sup>40</sup> H.S. Chamberlain, *Die Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts I*, München <sup>4</sup>1903, 298-304 = *Lucian*, in: *Die Zukunft* 26, 1899, 426-433 = *Ein Modephilosoph aus der römischen Kaiserzeit*, in: *Der Türmer* 1. Jg. Bd. II, 1899, 66-70.

<sup>41</sup> J. Bompaire, *Lucien écrivain. Imitation et création*, Paris 1958.

vor Helm verlagerte der französische Gelehrte die Quellenforschung in den Literaturbetrieb der kaiserzeitlichen Rhetorenschulen und ließ, da er dort die meisten Anregungen zu entdecken glaubte, der „*création littéraire*“ Lukians immer noch wenig Spielraum. Erst Mitte der siebziger Jahre gelang G. Anderson in seinen beiden kurz hintereinander erschienenen Lukian-Büchern und mehreren Aufsätzen<sup>42</sup> der Durchbruch zu einer direkten Konfrontation mit den Texten selbst und damit zu einer gerechten Würdigung der Eigenleistung Lukians. Eine umfassende Untersuchung des Gesamtwerks, die sich vor allem auf einen sorgfältigen Vergleich der für Lukian besonders typischen Leitmotive und eine erstmals durchgeführte Strukturanalyse stützt, führte zu dem bemerkenswerten Ergebnis, daß Lukians umfangreiche literarische Produktion ihre Entstehung nicht dem unselbständigen Kopieren in Vergessenheit geratener Vorlagen verdankt, sondern einer höchst kunstvollen Variationstechnik, bei der eine verhältnismäßig kleine Gruppe von Grundthemen in immer wieder neuen Spielarten und Darstellungsformen abgewandelt; miteinander kombiniert und durcheinandergemischt wird. Lukian ist also – das kann Anderson überzeugend nachweisen – in den meisten Fällen, wo ältere Forschung eine direkte Vorlage rekonstruieren wollte, gewissermaßen seine eigene Quelle, und diese Beobachtung leistet wertvolle Hilfe bei den in ihrer Zuweisung an den Autor umstrittenen Werken.

Seinen z.T. an Perry anknüpfenden Versuch, Lukian als Verfasser des Eselsromans zu erweisen, stellt Anderson ins Zentrum seiner Monographie über Lukians „Comic Fiction“<sup>43</sup>. Er bereichert nicht nur die sprachlich-stilistische Argumentation, bei der er an frühere Arbeiten anknüpfen kann, durch neue Beobachtungen, sondern kann auch in Anwendung seiner These von Lukians Variationstechnik eine Fülle von Motiven beibringen, die die lukianischen Schriften sowohl mit der Epitome als auch mit den Novelleneinlagen bei Apuleius verbinden. Aus der Fülle des vorgelegten Materials<sup>44</sup> sei hier nur das Wichtigste herausgegriffen: Wie Lucius zu seinen Erkundigungen in Thessalien von Neugier getrieben wird (asin. 4), so beginnt auch der Ich-Erzähler der 'Wahren Geschichten' seine große Reise aus *περιεργία* und *πραγμάτων καωών ἐπιθυμία* (ver. hist. I 5); zahlreiche Parallelen zu den Spukgeschichten vor der Verwandlung in einen Esel (Apul. met. I 2-20;

<sup>42</sup> G. Anderson, *Lucian. Theme and variation in the Second Sophistic*, Leiden 1976 (Mn. Suppl. 41); *Studies in Lucian's comic fiction*, Leiden 1976 (Mn. Suppl. 43); von den Aufsätzen vgl. bes.: *Lucian: a sophist's sophist*, YCISt 27, 1982, 61-92.

<sup>43</sup> Anderson 34-67. Mit seinem Versuch, auch den *Ἵνος* Lukian zuzuschreiben, hat Anderson seine These von der Variationstechnik freilich überfordert, da das Zeugnis des Photios und Leskys Analyse das überlieferte Werk als Epitome erweisen und nicht – wie im Falle von *catapl.*, *necy.* und *dial. mort.* 10 – als thematisch verwandte Version. Damit wird auch das Argument, die Struktur des *Ἵνος* gleiche der von *philops.* und *Tox.*, hinfällig, denn der Idee des Stoffs entspricht, wie weiter unten gezeigt werden soll (vgl. bes. Anm. 55), ein zweiteiliger Aufbau (Zauberteil/Abenteuerteil), den der Redaktor des *Ἵνος* durch die Verlagerung des Schwerpunkts auf die Eselsabenteuer bewußt aufgegeben hat.

<sup>44</sup> G. Anderson, *Studies ...* (oben Anm. 42) 36 ff. u. 54 ff.

II 18-30; II 31 - III 18) weisen die Spukgeschichten im Philopseudes auf, und das Motiv, daß nach einer magischen Verwandlung nicht gleich ein Gegenmittel zur Hand ist (asin. 13 f.), findet in demselben Dialog seine Entsprechung in dem berühmten Zauberlehrling, der die Geister, die er rief, nicht los wird (philops. 34-36). Daß ein in ein Tier verwandelter Mensch seine Erlebnisse erzählt, kennen wir auch aus Lukians 'Hahn', der besonders viele Ähnlichkeiten mit dem Eselsroman aufweist, darunter z.B. die unbemerkte Beobachtung von Diebstahl und verborgener Unzucht (gall. 28; 32). Mit Recht erinnern Anderson die Räubergeschichten im vierten Buch bei Apuleius (IV 8-22) an die wild-romantischen Skythenovellen im Toxaris, und seine Beobachtung, daß die Parallelen zu lukianischen Motiven in den späteren Schalterzählungen bei Apuleius stark nachlassen, erhärtet die vorhin erwähnte, durch Leskys Analyse nahegelegte Vermutung, daß der Schwerpunkt der Novelleneinlagen in den verlorenen *Μεταμορφώσεις* in der ersten Hälfte lag.

Kein Zweifel: Der von Anderson nachgewiesene Reichtum an Parallelen aus Lukians Motivarsenal nötigt uns, Perrys Zuweisung des Eselsromans an diesen Autor ernsthaft in Erwägung zu ziehen. Freilich handelt es sich dabei um eine mehr oder weniger zusammenhanglose Aufhäufung heterogener Erzählelemente, und Kritiker werden immer wieder versuchen, dieses oder jenes Motiv auch mit anderen Autoren in Verbindung zu bringen, solange sich nicht im Eselsroman ein zentrales Anliegen herausarbeiten läßt, dem innerhalb des lukianischen Oeuvres ein möglichst eng verwandter Grundgedanke entspricht. Hier wäre zunächst immerhin zu verweisen auf ein dem rein Erzählerischen übergeordnetes Ziel der griechischen *Μεταμορφώσεις*, das man in der Forschung längst gesehen hat: Die Erlebnisse des Lucius in der Eselshaut sind unverkennbar eine deftige Parodie auf die typische Aneinanderreihung von Abenteuern im griechischen Liebesroman<sup>45</sup>, wo die Helden ebenfalls in die Gefangenschaft von Räubern geraten oder in die Sklaverei, ständig vom Tode bedroht sind oder sich selbst umbringen wollen usw. Schon diese Beobachtung muß uns daran erinnern, daß wir gerade von Lukian eine ganze Reihe glänzender Parodien auf die verschiedensten Literaturgattungen besitzen — auf den herodoteischen Exkurs in der 'Syrischen Göttin'<sup>46</sup>, auf den platonischen Dialog in *Περὶ παρασίτου* und *Anacharsis*, auf die hellenistischen Reiseerzählungen in den 'Wahren Geschichten', um nur die wichtigsten zu nennen.

Ich möchte jedoch im folgenden zu zeigen versuchen, daß amüsante Unterhaltung in Form einer gelungenen Parodie nicht der alleinige Zweck des griechischen Eselsromans war, sondern — ähnlich wie in Petrons *Satyrica* — lediglich eine heitere Fassade, die herumgebaut war um ein ernsthaftes Anliegen, und daß dieses Anliegen

<sup>45</sup> Vgl. zuletzt H. van Thiel (oben Anm. 9) 190 ff. u. C.W. Müller, *Der griechische Roman*, in: *Griechische Literatur*, hrsg. v. E. Vogt, Wiesbaden 1981 (Neues Hb. d. Literaturwiss. 2), 377-412 (dort S. 389).

<sup>46</sup> Zur Echtheit dieser und der folgenden Schrift zuletzt G. Anderson, *Studies* 68 ff. u. ders., *Motifs and techniques in Lucian's De parasito*, in: *Phoenix* 33, 1979, 59-66.

als Variation zu einem der zentralen Themen im Werk Lukians zu verstehen ist: der Aufdeckung des Unterschieds zwischen Schein und Sein in den verschiedenen Bereichen der menschlichen Gesellschaft. Die wichtigsten Personengruppen und Individuen, denen Lukian z.T. in mehreren Dialogen und Pamphleten ihre Maske herunterzureißen nicht müde wird, sind rasch aufgezählt: allen voran die Philosophen, die sich durch die Diskrepanz zwischen dem Anspruch ihrer Lehre und der Wirklichkeit ihrer Lebensführung selbst entlarven<sup>47</sup>, die allen menschlichen Lastern verfallenen olympischen Götter, deren göttlicher Machtanspruch in nichts zergeht durch den Nachweis, daß sie von der Moira abhängig sind<sup>48</sup>, die Schönen dieser Welt, deren Schönheit von Häßlichkeit nicht mehr zu unterscheiden ist, wenn Nireus in der Unterwelt als Gerippe neben dem Gerippe des Thersites steht (dial. mort. 25) und wenn sich herausstellt, daß die schöne Helena, für die so viele Menschen sterben mußten, jetzt einen kahlen Schädel hat wie alle anderen (dial. mort. 18), ein Büchersammler, der von Literatur keine Ahnung hat (adv. ind.), der Prophet Alexander von Abonuteichos und der kynische Heilige Peregrinos Proteus, die als Scharlatane decouviert werden (Alex.; Peregr.), und die zeitgenössischen Geschichtsschreiber, deren Berichterstattung von der historischen Wahrheit weit entfernt ist (hist. conscr.). Nicht nur Lukians ausgesprochene Vorliebe für Menschen und Tiere in unpassenden und lächerlichen Verkleidungen<sup>49</sup> und für Verwandlungen aller Art – das Metamorphosenmotiv findet sich in einem Viertel aller erhaltenen Schriften<sup>50</sup> – sondern auch ein reicher Schatz an Anekdoten, Vergleichen, Metaphern und Sprichwörtern belegt sein starkes Bedürfnis, Trugbilder, die die Realität verdecken, auf jede erdenkliche Weise zu zerreißen; die folgenden Beispiele mögen genügen: die außen goldenen oder elfenbeinernen Kolossalstatuen der Götter, die innen aus Querbalken, Leim und Nägeln bestehen und in denen Ratten und Mäuse nisten (gall. 24 f.; Lex. 22), der Mann, der seine hölzernen Ersatzfüße mit den schönsten Halbschuhen nach der neusten Mode bekleidet (adv. ind. 6), der mehrfach zitierte Esel in der Löwenhaut (pisc. 32; pseudol. 3; fug. 13; 33) und die in menschlicher Kleidung die *πυρρίχη* tanzenden Affen, die, als ein Spaßvogel Nüsse unter sie wirft, ihr menschenähnliches Betragen sofort

<sup>47</sup> Zu diesem Motiv vgl. bes. Nigr. 24 f.; Dem. 48; conv. 34; gall. 11; Icar. 21; 29-31; Tim. 54 f.; pisc. 31; 34 f.; bis acc. 11; philops.; necy. 5; fug.; Herm. 9-12; dial. mort. 10; dial. meretr. 10.

<sup>48</sup> Vgl. bes. Iup. conf.; Iup. trag.; sacr.; necy. 3.

<sup>49</sup> Vgl. bes. Iup. trag. 16; pisc. 32; 36; adv. ind. 6 f.; 23; necy. 1; pseudol. 3; fug. 13; 33; hist. conscr. 10; apol. 5; Prom. es 4; dial. deor. 7; dial. meretr. 5.

<sup>50</sup> Vgl. electr.; musca 10; ver. hist. II 46; gall. (bes. 3); Icar. 2; somn. 14; philops.; necy. 20 (Verwandlung in Esel); Alex. 15; 43; Syr. dea 14; 40; salt. 37 ff. (zur Echtheit vgl. jetzt G. Anderson, Lucian and the authorship of De saltatione, in: GRBS 18, 1977, 275-286); pro imag. 27; deor. conc. 7; Peregr. 1; 39; Pod. 316 ff. (zur Echtheit jetzt G. Anderson, Themes and composition in Lucian's Podagra, in: RhM 122, 1979, 149-154); navig. 21; dial. mort. 28; dial. mar. 4; 7; 8; 13; dial. deor. 2; 3; 4; 6; 25; dial. meretr. 5.

vergessen (pisc. 36; apol. 5); bekanntlich ist der Schauspielervergleich<sup>51</sup>, den Lukian in mehreren Versionen verwendet – vom Agamemnondarsteller, der zu Hause ein armer Schlucker ist (apol. 5; navig. 46) oder ein zu dünnes Stimmchen hat (Nigr. 11; pisc. 31), bis zu dem als Maskenaufzug dargestellten menschlichen Leben (necy. 16) –, in die Weltliteratur eingegangen: durch Shakespeares „All the world's a stage and all the men and women merely players ...“ (As you like it, II 7).

Ebenso verfügt Lukian über eine bunte Palette von Möglichkeiten, durch die mit dem normalen Auge nicht immer leicht zu durchdringende Trennwand des äußeren Scheins hindurch Einblicke in die dahinter versteckte reale Substanz zu gewähren. Bietet schon die letztlich aus sokratisch-platonischer Tradition hergeleitete, von Lukian mit höchster Meisterschaft gehandhabte Form des mimischen Dialogs in sich einen besonders direkten Weg zur Demaskierung eines Heuchlers oder eines scheinbar gültigen Sachverhaltes, so regt vor allem die Phantasiewelt der aristophanischen Komödie den Satiriker zur Wahl fiktiver Beobachtungspunkte an, von denen aus die Welt sich ihm und seinen Lesern unverfälscht darbietet: Aus der Vogelperspektive blicken Ikaromenipp und Charon auf das Treiben der Menschen herab – der eine, nachdem er sich mit Hilfe selbstgefertigter Flügel zum Mond emporgeschwungen hat (Icar. 15 ff.), der andere vom Gipfel der aufeinandergetürmten Berge Pelion, Ossa, Oita und Parnaß (Charon 8 ff.) –, zwei längere Dialoge (catapl., necy.) und die dreißig Totengespräche enthüllen die Nichtigkeit des Welttheaters durch die Brille der Hadesbewohner, und der in einen Hahn verwandelte Pythagoras öffnet dem armen Schuster Mikylos mit einer magischen Schwanzfeder die Türen der Reichen, um ihm zu zeigen, welchen Beschäftigungen die vornehmsten Männer der Stadt im verborgenen nachgehen (gall. 28 ff.).

Zu dieser Art von unreal-fiktiver Optik zählen nun m.E. auch die zahlreichen Beobachtungen, die dem Helden der griechischen *Μεταμορφώσεις* aufgrund seiner Verwandlung in einen Esel möglich werden: Hautnah erlebt er in Gestalt des in Griechenland mit dem Leben der Menschen besonders eng verbundenen Haustiers auf seiner unfreiwilligen Reise von Thessalien nach Makedonien ein Panorama menschlicher Unzulänglichkeiten, das alle denkbaren Schattierungen aufzuweisen hat. Als er noch Mensch war, wollte er in Thessalien ganz andere Dinge sehen: *ἐπεθύμουν ... θεάσασθαι τι παράδοξον*, Zaubereien interessierten ihn, fliegende oder versteinerte Menschen und dergleichen (asin. 4). Genau das wurde ihm, bevor er selbst das Opfer solcher Hexerei wurde, reichlich geboten, wie Leskys Analyse wahrscheinlich gemacht hat, und daß der Autor des griechischen Eselsromans die dem Lucius erzählten Spukgeschichten und dessen eigene skurrile

<sup>51</sup> Vgl. dazu R. Helm, Lucian und Menipp 45 f.; O. Schmidt, Metapher und Gleichnis in den Schriften Lukians, Diss. Zürich, Winterthur 1897, 58 ff.; G. Anderson, Lucian ... (oben Anm. 42) 18 f.

Erlebnisse vor der Verwandlung als extremste Form einer Scheinwelt verstanden wissen wollte, läßt sich auch aus der subjektiv-pathetisch ausgemalten Wiedergabe des Apuleius erkennen: Nicht nur die bizarren Figuren in den beiden großen Hexen-Novellen (I 2-20; II 18-30), sondern auch Lucius, der in der Meinung, mit Räubern zu kämpfen, mit seinem Schwert verzauberte Ziegenschläuche durchbohrt (II 31 - III 18), sind ausgesprochen unwirklich und lächerlich dargestellt und somit würdige Genossen der fratzenhaften Gestalten in den Zaubergeschichten des *Philopseudes*, die dort ausdrücklich als Lügen bezeichnet werden. Ausgerechnet in dem Moment aber, als Lucius tatsächlich verwandelt wird, ist es schlagartig vorbei mit dieser Zauberwelt: Er sieht keine *παράδοξα* mehr, wie er es sich doch gerade von dieser Verwandlung erhofft hatte, sondern den realen Alltag seiner Mitmenschen. Sie sind es, die von nun an vom Schein betrogen werden, indem sie in dem irrigen Glauben, es mit einem richtigen Esel zu tun zu haben, ihr Wesen ungeschminkt seinen Augen darbieten und ihm als einzigem ermöglichen, Schein und Sein deutlich voneinander zu unterscheiden. Und was muß er da alles mit ansehen! Sollen wir wirklich nur lachen und uns amüsieren über die entsetzliche Grausamkeit, die die rachsüchtigen Räuber mit ihm und dem entführten Mädchen vorhaben (asin. 25), über die ausgesucht sadistischen Quälereien des Hirtenjungen (29 ff.), die, wenn auch 'nur' am Beispiel eines vermeintlichen Tieres, unverkennbar demonstrieren sollen, wozu Menschen fähig sind, über die Obszönitäten, die die vermeintlich frommen Priester der syrischen Göttin hinter verschlossenen Türen treiben (38), über die geradezu tragisch endende Auseinandersetzung zwischen dem rücksichtslosen römischen Besatzungssoldaten und dem blutarmen Gärtner (44 f.), über die abgeschmackten Albernheiten, die der verwöhnte reiche Herr mit dem Esel anstellt, als er merkt, daß dieser sich benehmen kann wie ein richtiger Mensch (48 ff.), über die Liebesnächte mit der in ihrer sexuellen Gier nach dem tierischen Beischläfer unersättlichen Dame (51 f.)?

Hier stellt sich natürlich die Frage, ob die Abenteuer des Esels in den verlorenen *Μεταμορφώσεις* erkennbar als Satire auf das Welttheater dargestellt waren. Van Thiel verneint dies unter Verweis auf die Epitome und bemerkt dazu: „Die Dinge und Verhältnisse im Eselsroman werden dargestellt, nicht bewertet“<sup>52</sup>. Genau das ist aber die Haltung des Satirikers Lukian in seinen ihm sicher zugewiesenen Werken, wie O. Seel in einem von der Lukian-Forschung leider kaum beachteten Aufsatz<sup>53</sup> erstmals gesehen hat – übrigens der einzigen mir bekannten Untersuchung, in der der „kynisch-veristische Aspekt“ lukianischer Weltbetrachtung endlich einmal ernstgenommen wird: Auf den ersten Blick – so kann Seel an ausgewählten Beispielen überzeugend aufzeigen – ist Lukians Art der Darstellung überwiegend deskriptiv und konstatierend, ohne ein Wort der Wertung

<sup>52</sup> van Thiel (oben Anm. 9) 31.

<sup>53</sup> O. Seel, Hinweis auf Lukian. Der veristisch-kynische Aspekt des Humanismus, in: AU 10, 1956, 5-39.

und Verurteilung, aber man täte diesem Autor unrecht, wenn man ihm, wie früher meist geschehen, frivole Gleichgültigkeit gegenüber der Menschheit ganzem Jammer unterstellen würde: Es „kann im Ernste nicht die Rede davon sein, als hätte Lukian diese *comedia humana* nur als teilnahmsloser Zuschauer nachgezeichnet; nur wird diese Teilnahme nicht additiv hinzugefügt, sondern sie liegt in nobler Verhaltenheit bereits in der Wahrnehmung, in der Auslese des Gesagten selbst drin. Der Realismus, die Kraßheit, das Grausige ist ja nicht so ins Spiel geraten, als hätte der Verfasser selbst es nicht als solches verspürt; er tut nur so, als nehme er es nicht wahr; aber er will, daß es wahrgenommen werde“<sup>54</sup>.

Apuleius jedenfalls hat es wahrgenommen. Wenn man seine lateinische Version des Eselsromans bis zur Rückverwandlung des Lucius mit der Darstellung von Schein und Sein im griechischen Original vergleicht, so kommt man m.E. nicht umhin festzustellen, daß er trotz seiner vielfältigen Zutaten, von denen vorhin die Rede war, die Konzeption Lukians in seinen ersten zehn Büchern im wesentlichen bewahrt hat. Für den zweiten Teil, die Abenteuer des Esels nach seiner Verzauberung, läßt sich dies sogar durch eine wichtige Bemerkung des Ich-Erzählers im neunten Buch belegen: Lucius beschreibt dort im 12. und 13. Kapitel den absoluten Tiefpunkt menschlicher Erbärmlichkeit in einer Sklavenmühle, in der Menschen und Tiere auf gräßliche Weise körperlich so sehr geschunden werden, daß sie ihre Arbeit kaum noch ausführen können. Dazu kommentiert er, er habe, so qualvoll dieser Anblick gewesen sei, dennoch in seiner angeborenen *curiositas* Erholung finden können, da ja alle, ohne auf seine Gegenwart zu achten, freizügig alles, was sie wollten, getan und gesagt hätten. Und dann vergleicht er sich mit Odysseus: Wie dieser viele Städte und Völker kennengelernt habe, so verdanke er es seiner Eselshaut, daß er darin in verschiedenen Schicksalsschlägen geübt und dabei wenn auch nicht *prudens*, so doch *multiscius* geworden sei.

Auch bei Apuleius also dient die Verwandlung des Lucius in einen Esel eindeutig dazu, von einem phantastischen Blickwinkel aus das Reden und Treiben der Menschen zu beobachten (*praesentiam meam parvi facientes libere, quae volunt, omnes et agunt et loquuntur*). Dabei wird die *curiositas* an unserer Stelle als besonderer Ansporn zu derlei Beobachtungen verstanden und somit positiv bewertet; eine Deutung als frevelhafter Trieb nach Erkenntnis verbotenen göttlichen Wissens erscheint mir vollkommen abwegig. Apuleius hat besonders den Abenteuerteil um eine Reihe von Ereignissen und höchstwahrscheinlich um fast alle Novellen, die wir bei ihm finden, erweitert<sup>55</sup>, um so die Serie menschlicher

<sup>54</sup> Seel 25 f.

<sup>55</sup> Ohne mich auf aussichtslose Rekonstruktionsversuche einzulassen, möchte ich die Vermutung wagen, daß dem 'Zauberteil' und dem 'Abenteuerteil' im Original je ein Buch entsprach, wobei die Verwandlung in einen Esel nicht unbedingt die Buchgrenze gebildet haben muß: Auch in den 'Wahren Geschichten', deren zwei Bücher eine ungefähre Vorstellung von der Länge der beiden Bücher der *Μεταμορφώσεις* geben können, beginnen die Abenteuer auf dem Meer, die das II. Buch beherrschen, bereits im I. Buch (30). Analog dazu könnten die Erlebnisse bei den Räubern noch im ersten Buch des verlorenen Eselsromans gestanden haben, und das

Leiden und Leidenschaften, die aus nächster Nähe betrachten zu können der eigentliche Zweck der Metamorphose des Helden in einen Esel war, um weitere *exempla* zu bereichern; dabei verhilft dem Esel seine *curiositas* in mehreren Fällen zu einer genaueren Erkundung dessen, was um ihn herum geschieht<sup>56</sup>.

Befindet sich Apuleius schon während der Bücher I-X in einem ständigen Wettbewerb mit seinem Vorbild Lukian, indem er dessen eher versteckte Intentionen mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln der Darstellung, Kommentierung und Erweiterung überdeutlich herausarbeitet, so steigert sich dieser Wettbewerb am Schluß des Romans zum Versuch eines totalen Übertrumpfens. Der Lucius des Originals verlor mit seiner Rückverwandlung auf der Stelle den Durchblick, den er in der Eselshaut besessen hatte: Obwohl er doch deutlich gesehen hatte, daß die verliebte Dame sich ausschließlich für seine tierische Fleischlichkeit interessiert und ihm dadurch hinter verschlossenen Türen ihr wahres Wesen enthüllt hatte, bildete er sich jetzt ein, daß er dieser Frau in seiner menschlichen Gestalt besser gefallen würde. Die Dame jedoch stellte lediglich fest, daß er körperlich den von ihr erhobenen Ansprüchen nicht mehr gewachsen sei, und ließ ihn, nackt wie er war, kurzerhand auf die Straße werfen (asin. 56). Als Mensch also sah Lucius in den griechischen *Μεταμορφώσεις* die Welt wieder genauso falsch, wie er sie schon vor seiner Verwandlung auf der Suche nach Hexenkünsten gesehen hatte. Offensichtlich war Apuleius mit dieser für den lukianischen Pessimismus so bezeichnenden Art der Rehumanisierung nicht zufrieden, möglicherweise geradezu enttäuscht davon, und fügte deshalb den Einblicken in menschliches Treiben, die Lucius in seiner Eselshaut schon im Original gewonnen hatte, von sich aus die göttlichen Erkenntnisse hinzu, die die Weihung zum Isisjünger dem von der Göttin Rückverwandelten im elften Buch gewährt, und diese zweite Metamorphose – auch darin sucht er die Vorlage zu überbieten – kommt noch

würde auch gut zu der auf Leskys und Andersons Beobachtungen gestützten Vermutung passen, daß auf die Räubernovellen keine Einlageerzählungen mehr folgten; das zweite Buch hätte dann, entsprechend der in dieser Arbeit dargelegten Konzeption von Schein und Sein nur noch die von Lucius selbst erlebten 'realistischen' Abenteuer enthalten. Wenn nun Photios (Bibl. Cod. 129) zunächst berichtet, er habe *μεταμορφώσεων λόγοι διάφοροι* gelesen, so kann er hier einfach 'verschiedene Geschichten' meinen. Wenn er kurz darauf die Übereinstimmung nur der *πρώτοι δύο λόγοι* dieser *Μεταμορφώσεις* mit dem *Λούκιος ἡ Ὀνος* konstatiert, entsteht auf den ersten Blick der Eindruck, daß in dem längeren Werk noch weitere Bücher (welchen Inhalts auch immer) folgten, es wäre aber m.E. auch folgende Erklärung der viel diskutierten Stelle (zuletzt ausführlich van Thiel [oben Anm. 9] 3 ff.) denkbar: Höchstwahrscheinlich kannte der Patriarch den *Ὀνος* schon, als er die *Μεταμορφώσεις* zu lesen begann. Da, wie ich annehme, das erste Buch (der 'Zauberteil') zu einem großen Teil aus Einlageerzählungen bestand, die im *Ὀνος* fehlen, las er dieses ganz durch, brach aber die ihm ohnehin nicht sonderlich zusagende Lektüre ab, als er bemerkte, daß das zweite Buch (der 'Abenteuerteil') nahezu wörtlich dem *Ὀνος* entsprach, und machte sich nicht die Mühe festzustellen, ob die *Μεταμορφώσεις* außer dem von ihm begonnenen zweiten Buch noch weitere Bücher enthielten.

<sup>56</sup> Vgl. VII 13; IX 15; 30; 42.

überraschender als die erste<sup>57</sup>; mit leichter Hand wird sie dann durch die Rede des Priesters (XI 15) mit den vorausgegangenen Ereignissen verknüpft.

In der vorliegenden Arbeit wurde versucht, einen Weg aufzuzeigen, auf dem man durch einen Vergleich des Apuleius-Romans mit seiner Vorlage und dem zentralen Anliegen ihres Verfassers, für den ich mit Sicherheit Lukian halte, das Anliegen des lateinischen Bearbeiters besser beurteilen kann. Ich könnte mir vorstellen, daß man durch dieses Nebeneinanderhalten der beiden herausragenden Vertreter der Zweiten Sophistik bei der Interpretation der *Metamorphosen* des Apuleius zu weiteren Ergebnissen gelangen würde; vielleicht sollte man z.B. auch bei der Deutung des Märchens von Amor und Psyche die unverkennbar lukianischen Züge künftig mehr berücksichtigen. Was immer dabei herauskommen mag – auf jeden Fall zwingen solche Untersuchungen dazu, sich wieder intensiv mit Lukian zu befassen, was m.E. sehr wichtig wäre, denn ein Autor, dessen Werk u.a. zur Entstehung von Morus' *Utopia*, Erasmus' *Laus Stultitiae*, Rabelais' *Gargantua*, Swifts *Gulliver's Travels* und Henry Fieldings großen Romanen nicht unwesentlich beigetragen hat, kann so schlecht doch nicht sein.

München

NIKLAS HOLZBERG

<sup>57</sup> Vielleicht ist die oft gestellte Frage nach der Bedeutung des Titels einfach so zu beantworten, daß nur Verwandlung und Rückverwandlung des Lucius gemeint sind – sowohl im Original als auch besonders bei Apuleius, bei dem die Entzauberung mit der Wandlung zum Isisjünger verbunden ist.